Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 6 Februar 1884. **Nr. 62.**

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

41. Sitzung vom 5. Februar.

Der Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11 1/4 Uhr.

Am Ministertische: v. Goßler und mehrere Kommissarien.

Eingegangen ist ein Antrag des Abg. Beisert auf Einstellung des Strafverfahrens gegen den Abg. Dr. Meyer (Breslau), in welchem am 28. d. Mts. vor dem Kammergericht Termin anstehe.

Tagesordnung:
Fortsetzung der Etatsberathung.
Kultusetat.

Geh. Rath Stauder hält sich verpflichtet, einige der gestrigen Ausführungen des Abg. Kantak zu widerlegen. Er verweist darauf, daß es in der ganzen Provinz Posen kein Gymnasium mehr gebe, in welchem die Schüler polnischer Zunge den Schülern deutscher Zunge an Zahl überwiegend seien, und daß auch die polnischen Eltern bereits zu erkennen beginnen, daß für das Fortkommen ihrer Kinder die bessere Ausbildung derselben in deutscher Sprache unumgänglich nothwendig sei. Zu einer Aenderung des jetzigen Systems könne sich die Unterrichtsverwaltung daher nicht entschließen.

Auf Vorschlag des Abg. Dr. Kropatscheck beschließt das Haus, die Diskussion über die Gehalts- und Wohnungsgeldverhältnisse der Lehrer hier auszuscheiden und bis zur Berathung der zahlreich eingegangenen Petitionen zu verschieben.

Abg. Dr. Kropatscheck macht den Minister auf die Zwitterstellung der Elementarlehrer an den städtischen höheren Lehranstalten aufmerksam, welche die Vortheile der Lehrer an den höheren Lehranstalten nicht genössen, weil sie Elementarlehrer, und wiederum die Vortheile der Elementarlehrer (Steuerfreiheit ꝛc.) nicht genießen könnten, weil sie Lehrer an höheren Lehranstalten seien. Er bittet den Minister, eine wohlwollende Ordnung in diese Verhältnisse zu bringen.

Geh. Rath Bohtz erwidert, das Bestreben der Regierung sei dahin gerichtet, eine möglichste Gleichstellung der Lehrer herbeizuführen, und wenn es nicht überall gelungen sei, so liege dies in dem Umstande, daß der Regierung ein Zwang auf die Städte nicht zustehe.

Abg. Dr. Virchow sieht sich veranlaßt, als Uebelstand hervorzuheben, daß das Alter der Abiturienten an den Gymnasien fortwährend im Steigen begriffen sei. Während sonst das normalmäßige Alter der Abiturienten auf 18 bis 19 Jahre angenommen wurde, sei es gegenwärtig auf 21 Jahre und darüber gestiegen. Es müsse daher in der Einrichtung und in den Aufgaben der Schule etwas verändert worden sein, was früher nicht in dem Maße vorhanden war. Alsdann wendet der Redner sich gegen das Schreibewesen in den Elementarschulen und meint, daß die Durchführung der Doppelschrift (lateinisch und deutsch) sich auf die Dauer nicht werde ermöglichen lassen, weil dasselbe Lehrer und Schüler unnöthig belaste und kein nationales Bedürfniß zur Aufrechterhaltung der Doppelschrift vorhanden sei. Die Wissenschaft habe bereits seit langer Zeit die deutsche Schrift aufgegeben und bediene sich nur der lateinischen Schrift. Ein erziehlicher Nutzen liege in der Belästung der Jugend mit der Doppelschrift nicht. Redner befürwortet ferner eine Förderung der Stenographie in den Schulen, damit den Kindern bereits in der Schule die Vortheile zugängig gemacht würden, welche die Stenographie biete. Die Stenographie gestalte sich immer mehr zum Bedürfniß des täglichen Lebens. Schließlich bemängelt Redner die neue Rechtschreibung und macht verschiedene Bedenken gegen die gänzlich unmotivirte Oktroyirung verschiedener Buchstaben geltend. Er verweist darauf, daß sehr werthvolle Gegengründe gegen die neue Schreibweise vorgebracht seien, und daß ein Bedürfniß für dieselbe nicht bestehe. Er wünscht, daß in dieser Beziehung ein allgemeines Verständniß herbeigeführt werden möge, aber nicht vom grünen Tische aus, sondern durch eine Konferenz von Sachverständigen aus allen deutschen Staaten. (Beifall.)

Geh. Rath Gandtner weist aus einer ihm vorliegenden Statistik der letzten 11 Jahre nach, daß in den einzelnen Provinzen hinsichtlich des Alters der Abiturienten nicht unerhebliche Differenzen beständen, daß aber, wenn man die Abiturienten des ganzen Staates zusammenrechne, der höchste Prozentsatz auf ein Alter von 19 Jahren falle. Eine Zunahme des Alters ergebe sich aus den Zusammenstellungen nicht.

Nachdem Abg. Dr. v. Stablewski die Klagen Kantak's wiederholt, erklärt Abg. Dr. Kropatscheck, daß er mit dem Abg. Virchow bezüglich der Schreibweise übereinstimme und daß auch er die sogenannte lateinische Schrift für die geeignetere halte. Redner führt darüber Klage, daß die Schönheit des Schreibens auf den höheren Lehranstalten in ganz erschreckender Weise abgenommen habe. Ueber die Stenographie habe er sich ein abschließendes Urtheil noch nicht gebildet, zu Bedenken gebe es aber Veranlassung, daß man zu einer Zeit, in welcher über Ueberbürdung der Schüler geklagt werde, noch ein neuer Lehrgegenstand eingeführt werden solle. Die Schreiberei würde dadurch noch vermehrt werden. Im Uebrigen glaube er, daß die Regierung mit dieser Frage beschäftigt sei.

Abg. Letocha bestreitet das Bedürfniß für ein Gymnasium zu Königshütte und bemängelt die Paritäts-Verhältnisse daselbst, indem er das Gymnasium als ein jüdisches bezeichnet, da von 250 Schülern daselbst 177 Juden seien.

Abg. v. Eynern befürwortet eine gerechtere Vertheilung der Schullasten der Gemeinden nach deren Leistungsfähigkeit durch die Zuschüsse des Staates zu den städtischen höheren Lehranstalten.

Ministerial-Direktor Greiff erklärt, daß die Unterrichts-Verwaltung bei den Staatszuschüssen von dem Grundsatz ausgehe, daß alle persönliche Last vom Staate, die sachliche Last von den Gemeinden getragen werde. Bei der Vertheilung des Zuschusses nach der Leistungsfähigkeit würden 63 Städte erheblich schlechter wegkommen, als jetzt. Gesetzliche Bestimmungen hinsichtlich dieser Staatszuschüsse beständen nicht.

Abg. v. Heereman wiederholt seine vorjährigen Klagen, daß in den unteren Klassen der Gymnasien der westlichen Provinzen der Religions-Unterricht verkürzt worden, und das schriftliche Examen im Religionsunterricht bei der Abiturientenprüfung aufgehoben sei.

Geh. Rath Bonitz bestreitet die erstere Behauptung und betont, daß man dem Religionsunterrichte in den höheren Schulen nach wie vor die größte Aufmerksamkeit widme. Was das schriftliche Examen im Religionsunterrichte anlange, so habe die Erfahrung zu dessen Aufhebung geführt. Die Bedeutung des Religionsunterrichts werde dadurch nicht beeinträchtigt, daß man sich hüte, dem Religionsunterricht den Charakter eines theologischen Unterrichts zu geben.

Abg. v. Eynern wiederholt, daß bei der Vertheilung der Staatszuschüsse an die Kommunen nicht nach einem bestimmten Prinzip, sondern nach reiner Willkür verfahren werde.

Abg. Dr. Windthorst hat die Empfindung, daß auf den Gymnasien der Religionsunterricht ein wenig zurückgedrängt werde, sowohl die Lehre, wie auch die Religionsübung.

Abg. Bachem wünscht die Ausdehnung des Reliktengesetzes auf die Stiftungs-Gymnasien der Stadt Köln.

Ministerial-Direktor Greif erklärt, daß die Regierung dieser Anregung sympathisch gegenüberstehe.

Abg. v. Eynern meint, daß diese Gymnasien der Stadt Köln kein Geld kosteten und daß die reiche Stadt Köln wohl in der Lage sei, den Zuschuß selbst zu geben.

Abg. Bachem erwidert, daß die Stadt Köln sich nobel genug benommen und gethan habe, was in ihren Kräften stehe.

Abg. Dr. Peters (Centrum) bemängelt einige Bestimmungen der neuen Prüfungsordnung vom Jahre 1882.

Geh. Rath Bonitz erklärt, man müsse die Wirkung dieser Prüfungsordnung erst längere Zeit abwarten, ehe man den Stab darüber brechen könne. Die Prüfungsordnung habe den Zweck, den gegenwärtigen Bedürfnissen und dem gegenwärtigen Kulturzustande Rechnung zu tragen.

Abg. Reichensperger (Köln) begrüßt die vorherigen Ausführungen des Abg. Virchow mit Freuden und spricht die Hoffnung aus, daß Fürst Bismarck ein Donnerwort sprechen werde, damit der Entwicklung unserer edlen deutschen Sprache kein Hemmniß entgegengesetzt werde. Alsdann erhebt Redner die alten bekannten Klagen über die Ausweisung der katholischen Schulschwestern, deren segensreiche Wirksamkeit er schildert. Er behauptet, daß das Gefühl der Eltern über diese gewaltsame Wandlung ein viel schmerzlicheres gewesen sei, als über die wachsenden Steuern. Seien denn diese Schulschwestern so staatsgefährlich? Wenn das christlich-religiöse Moment den Grund für das ganze Leben bilden solle, so sei dies bei den Mädchen mehr der Fall als bei den Knaben. In den höheren Mädchenschulen würden ganz kuriose Aufgaben gestellt; z. B. aus der Geschichte der Torpedos, ferner die Frage, ob Nathan der Weise ein Jude oder ein Christ war (Heiterkeit), oder: was würden Sie thun, wenn Sie Herkules am Scheidewege wären? (Heiterkeit) u. dgl. m. Er beleuchtete die einzelnen Lehrfächer dieser Schule und tadelt, daß der Turnunterricht in den Mädchenanstalten durch männliche Lehrer ertheilt werde. Den obligatorischen Turnunterricht bemängelt Redner ebenfalls, indem er behauptet, daß nach fünf- bis sechsstündigem Schulunterricht der Turnunterricht keine Stärkung mehr sei. M. H., so ruft er dem Hause zu, wenn Sie 5 bis 6 Stunden hier gesessen haben und Sie sollen dann turnen, was würden Sie da machen? (Schallende Heiterkeit.) Bei so vielen Lehrgegenständen bleibe den Mädchen keine Zeit für das Haus, für die Familie und für die Einwirkung der Mutter. (Beifall.)

Minister v. Goßler sieht in diesen Ausführungen mancherlei Widersprüche. Ich habe auf dem Gebiete des Lehrzieles und des Lehrplanes ein gewisses Zurückschreiten eintreten lassen, um eine größere Harmonie in den Kenntnissen zu erzielen. Denn wir haben mit den Bestrebungen zu rechnen, die darauf hinausgehen, die Mädchen mehr und mehr zu einer gymnasialen Bildung, zu weiblichen Oberlehrern heranzuführen. Ich bekämpfe dieses Streben und ich glaube, daß darin eine gewisse Ernüchterung eingetreten ist. Ich würde den Tag segnen, an dem es mir gelänge, hier definitive Verfügungen zu treffen, aber man muß sehr vorsichtig sein, hier mit Reglementirungen vorzugehen, um nicht junge Pflanzen im Keime zu ersticken. Aber das Ziel wird erreicht werden. An mir und an meinen Räthen wird es dabei sicherlich nicht fehlen. Es fragt sich immer, was werden unsere Mädchen in unserem Volksleben? In der Regel doch Gattinnen und Mütter und deshalb haben wir auch die Pflicht, darauf zu sehen, daß unsere Mädchen sich körperlich entwickeln. Das Mädchen-Turnen ist nirgends bisher obligatorisch, aber mehr und mehr wächst die Erkenntniß von der Bedeutung des Turnwesens, das auf die Beherrschung des Körpers zur Entwickelung der Anmuth und Grazie hinzielt. Der Reigen enthält die Urelemente des Tanzens und die Verwaltung ist dabei bestrebt, die falschen Bahnen, auf denen sich unsere Tanzkunst bewegt, auszugleichen. Wir sehen unsere Aufgabe darin, die Mädchen körperlich leistungsfähig zu machen. Das Schwimmen ist das Ideal aller Ideale, jeder Körpertheil kommt dabei zur Ausbildung und Entwickelung. Nichts liegt uns ferner, als die Ziele des Mädchenschulwesens zu überspannen, wir wollen die Mädchen dahin bringen, daß sie einsehen, daß sie dem Staat für die Ausbildung des Körpers zu danken haben. (Bravo!)

Abg. Windthorst: Ich bin dem Minister dankbar, daß er die Ziele der Mädchenbildung einschränken will, denn es ist nicht der Beruf der Frau, gelehrt zu sein, und mit Recht hat man in der Gesellschaft ein Vorurtheil gegen jeden Blaustrumpf. Das Wichtigste ist die Seelen-Bildung, die Bildung des Gemüths, die nur mit Erfolg auf der Basis der Religion erfolgen kann. Leider habe ich in der Antwort des Ministers einen Bescheid darüber vermißt, ob es den Klosterfrauen gestattet sein soll, zurückzukehren. Ich verlange dies im Interesse unserer Landmädchen. Ich verstehe davon Etwas, denn ich habe sieben Jahre lang an der Spitze der Unterrichts-Verwaltung gestanden, und außerdem sind 120 Bauernmädchen meine Mitschülerinnen gewesen. (Große Heiterkeit.)

Es folgt Kap. 121 „Elementar-Unterrichtswesen".

Es melden sich 8 Redner „gegen", 7 „dafür" zum Worte.

Abg. Zaruba (gegen) führt in längerer, wegen der Unruhe im Hause schwer verständlicher Rede Beschwerde darüber, daß in Oberschlesien der Elementar-Unterricht, besonders aber der Religionsunterricht in deutscher, statt in polnischer Sprache ertheilt werde. Letztere sei in jener Gegend einmal die Muttersprache und man solle die Oberschlesier, wenn sie solche Klagen führten und auf ihrem guten Rechte bestehen, darum nicht großpolnischer Bestrebungen beschuldigen.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Berathung.

Schluß 4 1/4 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 5. Februar. Ein Korrespondent schreibt uns:

In Abgeordnetenkreisen unterhielt man sich heute vielfach von einer Denkschrift, welche angeblich im Kultusministerium ausgearbeitet werde und die Vorbildung der katholischen Geistlichkeit zum Gegenstande haben soll. Ob die Angabe sich bestätigt, muß dahingestellt bleiben. Man wollte wissen, daß die Denkschrift zunächst den Zweck hätte, dem preußischen Gesandten beim Vatikan, Herrn von Schlözer, als Grundlage bei den weiteren Unterhandlungen zu dienen. Eine andere Angabe, wonach es der Regierung darum zu thun wäre, vor dem Landtage darzulegen, wie sie zu der Vorbildungs-Frage steht und was bis jetzt nach dieser Richtung geschehen ist, klingt nicht minder unwahrscheinlich.

Ausland.

London, 2. Februar. Anläßlich der letzten Reise des Prinzen von Wales, die er vor einigen Tagen nach Leigh Court bei Bristol unternahm, erhielten die Polizeiämter dieser Stadt, sowie Londons und Dublins zahlreiche anonyme Briefe, in welchen sie verständigt wurden, daß Attentate gegen denselben geplant werden, und daß sein Leben gefährdet sei. In einem dieser Briefe hieß es: „Man beabsichtigt den Prinzen anläßlich seines Besuches in Bristol zu ermorden. Halten Sie ihn womöglich von der Reise zurück, und wenn er kommt, so möge er um Gottes Willen die Kettenbrücke nicht nach Einbruch der Dunkelheit passiren." Die größten Vorsichts-Maßregeln wurden in Folge dieser Warnungsbriefe getroffen und auf die Ueberwachung der Kettenbrücke ein ganz besonderes Gewicht gelegt. Auch der Bürgermeister von Bristol erhielt ähnliche Briefe. Detektives aus Dublin und London halfen der Bristoler Polizei in der Ausübung des Sicherheitsdienstes. Am Mittwoch reiste ein berüchtigter Fenier durch Bristol. Die Polizei war von seiner Ankunft avisirt; da er sich jedoch in der Stadt nicht aufhielt, ließ man ihn unbeanstandet.

Provinzielles.

Stettin, 6. Februar. Zur Speisung armer Schülerinnen sind dem Hauptlehrer der Oberwiekschule von Herrn Schmidt, Rückforth's Nachfolger, 50 Mark und durch die Lehrerinnen der Anstalt circa 200 Mark eingehändigt worden. Außerdem haben Herr Kaufmann Moderow 24 Schalen und Herr Klempnermeister Stolzmann die erforderlichen Eßlöffel, Auflegelöffel und Blecheimer gratis geliefert. In Folge dessen kann seit Neujahr täglich an 24 Mädchen der Oberwiek im Schulhause warmes Mittagessen aus der Volksküche verabreicht werden.

— Am 2. Februar cr. fand, wie das „D. Tgbl." berichtet, in Betreff der projektirten Eisenbahn Demmin-Stavenhagen im Kutzbach'schen Hotel in Stavenhagen eine General-Versammlung statt, zu der sich Vertreter der Behörden sowie interessirte Adjazenten eingefunden hatten. Es wurde in der Generalversammlung zunächst der von dem Bauunternehmer Bachstein eingesandte Erläuterungsbericht nebst Kostenanschlag vorgelegt. Auf Grund desselben wird der Bau der Bahn inkl. Grunderwerb und Betriebsmittel ca. 1,386,000 Mark kosten. Die Bahn soll über Beggerow, Gehmkow, Lindenberg und Alt-Kentzlin, an welchen Ortschaften Haltestellen errichtet werden sollen, tracirt werden. Die von dem Bauunternehmer Bachstein vermessene Strecke soll mit Genehmigung der Versammlung eine Aenderung dadurch erfahren, daß die Tour von Alt-Kentzlin nicht über Basepohl, sondern über Ivenack führen soll, nachdem der Herr Graf von Plessen Ivenack sich bereit erklärt hat, den Grund und Boden zu der veränderten Linie, soweit dieselbe dessen Gutsgebiete berühren werde, gratis herzugeben. — Es wurde beschlossen, mit dem Bauunternehmer Bachstein über die Bedingungen zu unterhandeln, unter welchen er den Bau ausführen und den Betrieb der Bahn übernehmen wolle, sowie ferner das Projekt der Bahn Demmin—Stavenhagen trotz des andererseits angeregten und betriebenen Eisenbahnprojekts Greifswald—Jarmen—Gültz—Stavenhagen aufrecht zu erhalten. Es wurden ferner in der Versammlung noch die Ansichten über eine etwaige Weiterführung der Bahn nach Süden ausgetauscht, jedoch von einer Beschlußfassung darüber vorläufig Abstand genommen.

— Schon seit längerer Zeit hat sich das Bedürfniß herausgestellt, den hiesigen Personen-Bahnhof zu erweitern und ist man nunmehr der Angelegenheit

näher getreten, und zwar wird beabsichtigt, die Erdrampe, welche innerhalb des Bahnhofes längs der Oderthorstraße noch besteht, abzutragen und dafür die Straße durch eine aufgeführte Mauer zu befestigen. Der dadurch gewonnene Raum innerhalb des Bahnhofes soll zur Anlegung eines neuen Geleises benutzt werden. Heute Morgen hatte sich bereits eine Kommission, bestehend aus Sachverständigen und Vertretern der städtischen Behörden und der königlichen Eisenbahn-Direktion, auf dem Bahnhofe zu einer Besichtigung und Berathung vereinigt.

— Das zur direkten deutschen Dampfschifffahrt (Expedienten Morris u. Comp.) gehörende Hamburger Dampfschiff „India", Kapt. v. Holt, ist am 3. Februar wohlbehalten in Newyork angelangt. Dasselbe überbrachte 256 Passagiere und volle Ladung.

— Schwurgericht. Sitzung vom 6. Februar. — Anklage wider die Miethsfrau Wittwe Bertha Dor. Sophie Bockendahl, geb. Frödener, aus Grabow und deren Sohn, den Scheerenschleifer Gustav Bockendahl, wegen wissentlichen Meineides.

Eine Tochter des Arbeiters Zank in Grabow war im Jahre 1881 bei dem Holzhändler Mahnke hierselbst in Dienst. Als sie denselben verlassen hatte, kam es zwischen Zank und Mahnke wegen des rückständigen Miethslohnes zu Streitigkeiten und Z. klagte schließlich gegen M. wegen Zahlung von 15 Mark. Im Laufe des Prozesses stand die Frage zur Entscheidung, wann die junge Z. den Dienst bei M. angetreten und speziell wurde erörtert, ob der Dienstantritt bereits Ende Juli oder, wie Mahnke behauptete, erst am 12. August 1881 geschehen. Nach erfolgter Beweisaufnahme nahm das königliche Amtsgericht den letzteren Termin als Dienstantritt an und fällte daraufhin ein den Z. mit seiner Klage abweisendes Urtheil. Gegen dieses Erkenntniß legte Z. Berufung ein und stand deshalb am 14. Juli 1882 vor der 1. Zivilkammer des Landgerichts als Berufungsinstanz Termin an, bei welchem Z. auch die Wittwe Bockendahl und deren Sohn als Zeugen vorgeschlagen hatte. Dieselben wurden eidlich vernommen und Frau B. sagte aus, daß die Z. am 26. Juli die Vermiethung abgeschlossen und am 29. Juli den Dienst angetreten habe, Frau B. wollte sich dieses Datums ganz genau erinnern, weil die Z. das erste Mädchen gewesen, welches sie als Miethsfrau untergebracht habe. Der Scheerenschleifer Bockendahl sagte aus, daß er am 29. Juli 1881 in Geschäften auf der Deutschenstraße verkehrt habe und dort wäre die Z. mit ihrer Mutter einen Kasten tragend gekommen und hätte ihm, der er mit ihr noch von der Schulzeit her bekannt sei, gesagt, daß sie den Dienst bei Mahnke an demselben Tage antrete, worauf er ihr noch Glück gewünscht habe. Diese beiden Eide sollen von den Angeklagten wissentlich falsch geleistet sein, da der Dienstantritt der Z. thatsächlich am 12. August erfolgt ist. Bereits während der letzten Schwurgerichtsperiode stand am 13. Oktober v. J. in dieser Sache Termin an, die Verhandlung wurde jedoch vertagt, weil eine Zeugin kommissarisch vernommen, die Angeklagten aber hiervon nicht benachrichtigt worden waren. Die Angeklagten sind jedoch bisher auf freien Fuß geblieben. Bei ihrer heutigen Vernehmung bekannten sich Beide als nicht schuldig, sie gaben jedoch zu, daß sie sich möglicherweise in dem Tage geirrt haben könnten. Bei Schluß des Blattes dauert die Beweisaufnahme noch fort.

— (Stadttheater.) Das Ernst von Wildenbruch'sche Drama in 5 Akten „Die Karolinger", mit Herrn Maximilian Ludwig als Grafen Eberhard, errang gestern bei der hiesigen ersten Aufführung einen durchschlagenden Erfolg. Die Darstellung war eine höheren Ansprüchen gerecht werdende und so die ganze Vorstellung eine der gelungensten auf dem Gebiete des rezitirenden Schauspiels. Neben Herrn Ludwig, dessen imposante äußere wie innere Mittel den Grafen zu einer fascinirenden Heldengestalt zu machen wußten, leistete in erster Reihe Herr Burg außerordentlich Befriedigendes und bestätigte unser erstes Urtheil über den talentvollen jungen Künstler, nach welchem wir ihm für seine Zukunft bekanntlich eine hervorragende Stellung unter seinen Kunstgenossen verhießen. Herr Burg ließ sich durch die Gegenwart eines genialen, bewunderten Gastes zu einer Leistung begeistern, die über dem Niveau der Anfängerschaft stand. Das Publikum rief den talentvollen Künstler bei offener Szene. Wir werden auf die übrigen Mitwirkenden an anderer Stelle zurückkommen. Keiner — das sei hier nur noch gesagt — bot Tadelnswerthes, alle bemühten sich mit Erfolg um eine gelungene Aufführung.

Prenzlau. Am Mittage des vorigen Sonnabends nahm sich der Premier Lieutenant v. S. des hiesigen Regiments, ein in weiteren Kreisen beliebter Offizier, in seiner Wohnung durch Erschießen das Leben. Ueber die Beweggründe hat derselbe keinerlei Mittheilung hinterlassen, indessen haben die angestellten Ermittelungen Folgendes ergeben: Premier-Lieutenant v. S. fühlte sich bereits seit einiger Zeit unwohl, meldete sich jedoch erst am Sonnabend Morgen dienstlich krank. Während er noch den zur Konsultation bestellten Arzt erwartete, mußte er in einem Zustande fieberhafter Erregung zum Revolver gegriffen und durch einen Schuß in die Schläfe den augenblicklichen Tod herbeigeführt haben.

* **Hammerstein**, 3. Februar. Das Gut Domslaff wurde am 30. v. Mts. in nothwendiger Versteigerung für 385,000 M. verkauft. Dasselbe gehörte dem Rittergutsbesitzer Dörschlag und ist in den Besitz des Konsuls a. D. Rentier Müller aus Berlin übergegangen. Einer gleichen Versteigerung steht in Kürze die Herrschaft Hammerstein entgegen, welche besonders reich an Wäldern ist. — Der hier einzurichtende Artillerie-Schießplatz wird in einer Länge von 7500 und einer Breite von 2000 Metern angelegt. Der dazu erforderliche Grund und Boden beträgt nahezu 1300 Hektar und kostet pro Hektar 87 M. Im nördlichen Theile des Schießplatzes wird ein Exerzierplatz angelegt.

Kunst und Literatur.

Von der Intendanz des Pester National-Theaters ist nunmehr ein definitiver Engagementsvertrag mit Herrn Broulik (aus der Direktion Varena hier noch bekannt) abgeschlossen worden. Herr Broulik wurde vom 1. September ab auf vier Jahre für das neue Pester Opernhaus engagirt, erhält 20,000 fl. jährlich und drei Monate Urlaub. Herr Broulik wird italienisch singen.

Vermischtes.

— Das „B. T." berichtet: Bei Majestät im Palais ist ein Galadiner zu sechzig Gedecken befohlen und ein Blick „hinter die Koulissen" gestattet uns, die Vorbereitungen zu diesem kulinarischen Ereigniß zu beobachten. Emsige Thätigkeit herrscht in der Küche, wo soeben die letzten Vorbereitungen für die Tafel getroffen werden, aber trotz der Beschäftigung einer ganzen Schaar von Köchen, Küchenfrauen und Küchenbediensteten geht Alles so rasch, so glatt und fast geräuschlos vor sich hin, als ob Geisterhände am Werke wären. Aus dem Magazin werden nach den mächtigen Kochherden bereits hergerichtete Rebhühner und Poularden gebracht, kalte Speisen werden garnirt, Fasanen dressirt und bald brodelt und zischt es in den mächtigen Kasserolen, die, wie die großen Schüsseln, von Hand zu Hand wandern, bis die Herrlichkeiten der Tafel fertig gestellt sind. Ist dieser Moment eingetreten, so werden die dampfenden Speisen in metallene Behälter gethan, die geschlossen „nach oben" in den Raum neben dem Speisesaal geschafft werden. Eine ziemlich schmale Hintertreppe geht es hinan, so schmal, daß die Küchendiener ihre heiße Last sehr geschickt über dem Kopf balanciren und sie sich dann von oben am Treppenrande wartenden anderen Bediensteten abnehmen lassen müssen. Hart an der Treppe befindet sich ein einfach möblirter Raum mit einem großen Holztisch, auf dem die Kasserollen placirt werden. Eine Anzahl Köche steht hier, gewärtig des Winkes ihres Oberbefehlshabers, des Küchenmeisters, welcher eine Galauniform, grüner mit Gold besetzter Frack, Kniehosen, schwarzseidene Strümpfe und Schnallenschuhe, angelegt hat. Der obere Raum steht durch ein Schalterfenster mit dem prächtigen Speisesaal in Verbindung, durch welches die Speisen in der durch das Menu festgestellten Reihenfolge hineingereicht werden. Der Speisesaal „strahlt" im wahren Sinne des Wortes im Glanze der Kerzen, die von den Kron- und Wandleuchtern und den vielarmigen silbernen Kandelabern, die auf der Tafel selbst stehen, herabschimmern. Die Tafeldecker und Silberdiener haben unter Aufsicht des Silberverwalters die hufeisenförmige Tafel dekorirt. Da prangen funkelnd die silbernen Teller, Bestecke und Etageren, die Gläser und Schalen in Krystall, und schnurgerade gerichtet stehen um die Tafel herum die mit hellblauem Sammet überzogenen Sessel. Lautlos eilen die kaiserlichen Diener in goldstrotzenden Livreen auf den Teppichen auf und ab, und ein Leibjäger nach dem anderen tritt in Gala-Uniform herein um sich hinter einen bestimmten Sessel zu stellen. Jeder der als Gast anwesenden Prinzen und höchsten Würdenträger hat nämlich während des Diners seinen Leibjäger hinter sich, der ihn bei Tische bedient. Die Thüren, welche zum Vorsaal führen, sind geschlossen worden, dort versammeln sich in rascher Folge die Gäste des Kaisers. Plötzlich verstummt die leise Unterhaltung der Dienerschaft im Saale, die Tafeldecker und Silberdiener eilen hinaus, die Diener und Leibjäger stellen sich auf ihre Posten. Der Kaiser ist die große Treppe herauf über den Korridor geschritten und in den Vorsaal getreten. Jetzt springen die Flügelthüren des Speisesaales auf und herein schreitet in glänzender Uniform die hohe Gestalt des Monarchen, welchem nach ihrem Range die illustren Gäste folgen. Der Kaiser schreitet sofort an seinen Platz, und erst nachdem seine Gäste ihre Sitze eingenommen, läßt auch er sich nieder. Ohne Zögern nimmt das Diner nunmehr seinen Verlauf, um gewöhnlich nach einstündiger Dauer beendet zu sein. Denn an der Tafel des Kaisers wird schnell gespeist!

— Aus Stuttgart, woselbst man bekanntlich über Petersburger Vorgänge, besonders solche intimer Art, meist sehr gut unterrichtet zu sein pflegt, schreibt man dem „B. T.": Die Petersburger Gesellschaft hat wieder für einige Tage reichlich Stoff zum — Erzählen. Ein jugendlicher Garde-Kavallerie-Offizier, der Träger eines sehr bekannten vornehmen Namens, sah sich veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen. Der kaum 24jährige Rittmeister hat gar zu flott gelebt, bis er und mit ihm verschiedene Acceptanten kürzlich die höchst unangenehme Entdeckung machten, daß die Schuldenlast auf 600,000 Rubel (eine Million und 200,000 Mark angewachsen sei; eine Summe, die weder er noch seine Eltern im Stande waren, sofort zu decken. Die Acceptanten mußten also mit einspringen, und sie thaten es auch; der flotte Rittmeister aber konnte in dem sehr theuren Regiment nicht weiter dienen und nahm seinen Abschied. In soweit bietet die Geschichte nicht gerade etwas Außergewöhnliches. Für die in dieser Beziehung so verwöhnte Petersburger Gesellschaft gewinnt dieselbe denn auch erst an Interesse durch die Beantwortung der Frage, was war die Ursache, d. h. welcher Frau oder auch welchen Frauen zu Liebe wurden diese riesigen Schulden gemacht? — Das Pikante in der Antwort liegt darin, daß Diejenige, welche den Rittmeister zu seinen Extravaganzen begeisterte, eine Dame der höchsten Sphären ist, die sich dieser eigenthümlichen Einwirkung gar nicht bewußt war.

Versetzen wir uns um zwei Jahre zurück. Da wurde „Er", der Rittmeister, der sehr hochstehenden Frau vorgestellt, „Ihr", die für ihn längst die schönste herrlichste Frau war, welche die Erde trug, die er schon lange im Stillen angebetet hatte. Fortan kam er öfters in ihre Nähe. Sie fand an dem munteren jungen Offizier insofern Gefallen, daß sie ihn, der sie in seinem Auftreten an die Offiziere ihrer deutschen Heimath erinnern mochte, wiederholt zum Tanze befahl und sich gern und leutselig mit ihm unterhielt. Weder „Sie" noch ihr Gemahl ahnten, daß „Er" in diesen Auszeichnungen eine geraume Weile hindurch mehr zu sehen glaubte, als sie in Wirklichkeit waren und sein konnten. Als „Ihm" endlich das richtige Verständniß hierfür kam, begann er ein tolles Leben. Die Einen sagen, er habe vergessen wollen; die Andern, er habe auf irgend eine Art von sich reden machen und „ihre" Augen auf sich ziehen wollen! Zu seinem Wahlspruch erkor er fortan das bekannte „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang" . . . . und wußte auf seinen Festen das theuerste, pikanteste und beste von diesen drei köstlichen Ingredienzien zu vereinigen, was überhaupt zu beschaffen war. Das aber kostete viel, sehr viel Geld! Und dann? Ja, dann kam das Ende, jenes Defizit von 600,000 Rubeln, die bezahlt werden mußten. — Sie sind bezahlt; das Einfachste wäre demgemäß zu sagen: „Schwamm drüber." Wir thun das auch hiermit. Ob Andere aber dasselbe thun werden, erscheint zum Mindesten fraglich, denn jetzt bereits mengt sich in den verschiedenartigsten Darstellungsweisen dieses Falles Dichtung und Wahrheit. Bekanntlich leistet Petersburg bei derartigen Giftmischereien sehr Großes.

— (Die That einer Irrsinnigen.) Ueber den entsetzlichen Vorfall, daß eine Dame ihr Kind aus einem am 31. v. M. Nachts in voller Fahrt nach Berlin sich befindenden Kourierzuge vor der Station Rehfelde zum Koupeefenster hinausgeworfen, erhält das „B. T." die volle Bestätigung der diesbezüglichen Mittheilung. Das hiesige Betriebsamt der Ostbahn gab auf eine Anfrage die Auskunft, daß der im Zuge befindliche Betriebskontrolleur sofort den Befehl gab, die Strecke nach dem Kinde abzusuchen. Er selbst begleitete die Dame, welche in Gesellschaft ihrer Schwester reiste, die während des schrecklichen Vorfalles schlief, nach Küstrin, wo die Thäterin der Staatsanwaltschaft übergeben wurde. Diese ließ die unnatürliche Mutter, welche behauptete, die That mit voller Absicht verübt zu haben, ärztlich beobachten und bald stellte es sich heraus, daß man es mit einer Irrsinnigen zu thun habe. Das Kind war glücklich aufgefunden worden, und zwar fand man an demselben — wunderbarer Weise — nur eine geringe Verletzung am Kopfe vor. Dasselbe wurde der Frau eines Bahnbeamten in Straußberg zur Pflege übergeben und diese brachte es am nächsten Tage nach Küstrin, wo es der inzwischen in Freiheit gesetzten Mutter wieder übergeben sein soll. Schon am Abend setzten Mutter und Kind, von der begleitenden Schwester der Ersteren überwacht, ihre Weiterreise nach Stargard fort.

— Lehrer (in eine Klasse tretend, wo eben die zwischenstündlichen homerischen Kämpfe vor Troja aufgeführt werden): „Jedes Mal, wenn ich in die Klasse eintrete, dieselbe traurige Erscheinung."

— (Unbewußtes Geständniß.) Hans: „Du Frieder, ischt's wohr, daß d'r Seppel 's groß Loos g'wonne hot?" — Frieder: „Sell isch wohr! Die dümmst' Leut' hab'n halt 's größt Glück!" — Hans: „Do könnt'n wir zwoi uns jo au' a Loos kaufen."

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 5. Februar. Die heute Mittag stattgehabte Leichenfeier für die verunglückten Mitglieder der Expedition der „Jeanette" verlief in der feierlichsten Weise. Die beiden Bürgermeister Dr. Petersen und Dr. Kirchenpauer, viele Senatoren, Professor Neumayer, der Präsident der Handelskammer, Refardt, der Vorstand der geographischen Gesellschaft und viele andere hervorragende Persönlichkeiten wohnten der Feier bei; auch der Schiffslieutenant Harber, welcher die Hülfsexpedition mitgemacht hatte, war zugegen. Der Saal, in welchem die schwarzverhängten Särge in zwei Reihen aufgestellt waren, war mit amerikanischen Flaggen und mit Guirlanden auf das schönste geschmückt. Auf den Särgen lagen die zahlreichen Kränze, welche die vielen Städte, die der Trauerkondukt berührte, gespendet hatten. Die Feier wurde durch den offiziellen Vertreter des Senats, Bürgermeister Dr. Petersen, eröffnet. Nach einer langen ergreifenden Rede, in welcher er in ehrenden Worten den Muth der Amerikaner rühmte, welche mit der „Jeanette" der vermeintlich in Noth befindlichen „Vega" Hülfe bringen wollten, nun aber die Opfer der Wissenschaft geworden seien, legte derselbe im Namen des Senates einen Kranz auf den Sarg des Kapitäns Delong nieder. Der Redner wandte sich dann an den Lieutenant Harber mit Worten des Dankes und der Anerkennung für die einsichtsvolle, aufopferungsfreudige Lösung seiner schwierigen Aufgabe. Sodann sprach Professor Neumayer und legte namens der geographischen Gesellschaften von Hamburg, Wien, München und Dresden, sowie namens der deutschen Polar-Kommission prachtvolle Kränze auf die Särge nieder.

Stuttgart, 5. Februar. Wie der „Schwäbische Merkur" meldet, wird mit dem Professor Mandry in Tübingen wegen seines Eintrittes in die Kommission zur Ausarbeitung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs an Stelle des verstorbenen Ober-Landesgerichts-Vizepräsidenten von Kübel verhandelt.

München, 5. Februar. Die Abgeordnetenkammer berieth heute den zum Etat des Kultusministeriums vom Ausschuß gestellten Antrag wegen möglichster Einführung eines konfessionellen Geschichtsunterrichts an den humanistischen Gymnasien. Die Linke sprach sich gegen den Antrag aus, der Kultusminister erklärte denselben für prinzipiell bedenklich und auch für nicht durchführbar, die Abstimmung wurde auf morgen vertagt.

München, 5. Februar. Der Verbrecher, welcher das Auslagefenster des Bankgeschäfts von Wilhelm Brandt auszurauben versuchte, ist ein stellenloser Kommis Namens Lottenberger, aus Vohenstrauß in der Oberpfalz gebürtig, und erklärte, keine Komplicen zu haben und behauptete, durch die Darstellungen der jüngsten ähnlichen Mordvorgänge in der Presse zu dem Verbrechen veranlaßt worden zu sein. Durch die Revolverschüsse ist Niemand verletzt worden, die geraubten 6000 Mark wurden bei dem Verhafteten vorgefunden. Der Verbrecher ist bereits dem Untersuchungsrichter übergeben worden.

Wien, 5. Februar. Sitzung des Abgeordnetenhauses. Ministerpräsident Graf Taaffe begründet die Vorlage der Ausnahmeverordnungen, indem er auf das Treiben der anarchistischen Partei, die Ermordung zweier polizeilicher Funktionäre, die massenhafte Verbreitung aufrührerischer Schriften unter den Arbeitern, in welchen die gewaltsamsten Schritte und der völlige Umsturz der öffentlichen Ordnung gepredigt werde, hinwies. Die Aufgabe der Sicherheitsbehörden, welche mit Aufopferung ihres Amtes walteten, sei eine sehr schwierige; es handle sich nicht um einzelne Fälle, denn der Boden sei weithin unterwühlt. Der oberste Gerichtshof habe Angesichts dieser Verhältnisse nicht das geringste Bedenken, einer zeitweisen Aufhebung der Geschworenengerichte rückhaltlos beizustimmen. Obschon nur ein kleiner Theil der Bevölkerung zu den getroffenen Maßregeln Anlaß gebe, so habe die Regierung doch zum allgemeinen Schutze die gesetzlich gebotenen außerordentlichen Mittel in Anwendung bringen müssen, welche sie zwar mit dem größten Ernste handhaben, dabei aber nicht über den Zweck hinausgehen werde. Obschon auch in andern Theilen der Monarchie besorgnißerregende, die volle Wachsamkeit der Regierung beanspruchende Erscheinungen zu Tage träten, habe sich die Regierung mit den Ausnahmsverfügungen doch auf die in der Verordnung bezeichneten Gebiete beschränkt, weil sich daselbst eine besondere Gefährlichkeit der anarchistischen Bewegung durch die verbrecherischen Vorfälle der letzten Zeit bekundet hätte.

Wien, 5. Februar. Das Abgeordnetenhaus nahm mit allen gegen 3 Stimmen den Antrag auf Einsetzung eines Ausschusses von 24 Mitgliedern zur Berathung der Ausnahmeverfügungen an, lehnte dagegen die von der Linken beantragte achttägige Frist zur Berichterstattung ab.

Basel 5. Februar. Wie die „Baseler Nachrichten" melden, hat der große Rath nach mehrtägiger Debatte beschlossen, die Angehörigen von Kongregationen und geistlichen Orden von der Leitung der katholischen Schule auszuschließen. Der Beschluß unterliegt der Volksabstimmung.

Brüssel, 5. Februar. Die Repräsentantenkammer lehnte mit 68 gegen 41 Stimmen die Amendements ab, in denen eine Herabsetzung der Gehälter für die höheren katholischen Geistlichen beantragt wird.

Paris 5. Februar. Der „National" und andere Abendblätter meinen, es würde keine der Mächte einer Modifikation des egyptischen Liquidationsgesetzes zustimmen, wenn England nicht für die egyptische Schuld ebenso die Garantie übernehme, wie Frankreich es für die tunesische Schuld gethan.

Dem Verwaltungsrath der Suezgesellschaft ist heute ein Schreiben Lord Granville's mitgetheilt worden, in welchem dieser erklärt, darch das zwischen Lesseps und den Rhedern festgestellte Programm für die Exploitirung des Kanals seien alle Schwierigkeiten beendet.

London, 5. Februar. Die Thronrede, mit welcher das Parlament heute Nachmittag eröffnet wurde, bezeichnet die Beziehungen zu allen Mächten als freundschaftliche, die Verhandlungen mit der französischen Republik über Madagaskar seien beendet und hätten den Erfolg gehabt, das herzliche Einvernehmen zwischen beiden Ländern zu bestärken. Wegen Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Mexiko seien Verhandlungen im Gange, es seien zu dem Ende von jeder der beiden Regierungen Spezial-Abgesandte abgeordnet und bereits abgereist. Die im Herbst wegen der Zurückziehung der englischen Okkupationstruppen aus Egypten ergangenen Befehle seien wegen der Niederlage der egyptischen Truppen im Sudan zurückgenommen worden, nichtsdestoweniger bleibe der schon angegebene Zweck der englischen Okkupation ganz unverändert, die Königin ertheilte der egyptischen Regierung die Rathschläge, die sowohl in Beziehung auf die weitere Entwickelung der Hülfsquellen, wie auch in Bezug auf die soziale Lage des Landes gewünscht wurden. General Gordon sei abgeschickt worden, um über die geeignetsten Mittel zur Räumung des Innern von Sudan zu berichten und bei der Ausführung derselben mitzuwirken. Anlangend die Verhandlungen mit den Delegirten des Transvaallandes, so werde von der Königin ein günstiger Abschluß gehofft, die Lage im Zululand sei fortgesetzt eine durch Unruhen gestörte. In Irland fahre die Lage fort sich zu bessern. Zur Berathung durch das Parlament werden angekündigt: Gesetzvorlagen über Erweiterung des Wahlrechtes, über die Ausdehnung der Reform der Lokal Regierung auf die Provinzen und über die Einrichtung einer Munizipal-Regierung, welche die ganze Stadt London umfassen soll.

Bukarest, 5. Februar. Die Deputirtenkammer begann heute die Generaldebatte über das Budget pro 1884—1885, welches mit 128,237,433 in Ausgabe und Einnahme abschließt. Die Kammer beschloß, das Budget in Erwägung zu ziehen.

Kairo, 5. Februar. Der Khedive empfing heute Abend eine Depesche Baker Pascha's, in welcher derselbe meldet, daß er bei Tokar mit einem Verluste von 2000 Mann, sowie von 4 Krupp'schen und 10 Gatling-Kanonen geschlagen worden sei. Die türkischen und die europäischen Truppen hatten sich gut geschlagen. Baker beabsichtigt, mit dem Rest seiner Streitkräfte nach Suakim zurückzukehren.

Haus Malwitz.

Eine Familien-Geschichte

von

Paul Felz.

6

Bald wurde ihre Angst zur Gewißheit. Jeder Andere hätte es auch bemerken müssen, daß Herbert von Malwitz Hilma's Gesellschaft suchte, daß er lebhafter wurde an ihrer Seite und über der koketten, geistsprühenden Salondame seine stille junge Frau vergaß. Nur wenn er mit Katharina allein war, dann übte sie den alten Zauber auf ihn aus; sie quälte ihn nicht mit Eifersucht, sie sprach nie mehr von dem früheren Verhältniß ihres Gatten zu Hilma von Blomberg — sie zeigte ihm nur ihre Liebe und war bemüht, seine geheimsten Wünsche zu erfüllen. Sie ritt mit ihm, wenn er es wünschte, und blieb zu Hause, wenn er sie nicht aufforderte, ihn zu begleiten; sie machte es ihm so wohnlich und so behaglich im Hause, daß er sie noch immer seine „süße kleine Frau" nannte. Er selbst dachte nicht darüber nach, welchen Einfluß Hilma auf ihn übte, er folgte dem Drange, welcher ihn zu der schönen Kokette hinzog, ohne sich einzugestehen, daß er Hilma mehr als unterhaltend oder liebenswürdig fand, daß sie seiner Eitelkeit schmeichelte und ihn bevorzugte, denn er hielt sich für vollkommen würdig, von allen Frauen verehrt zu werden; hätte er gewollt, so waren ihm thatsächlich stets Frauenherzen unterlegen, und auch ohne sein Wollen flogen dem schönen Manne die Herzen entgegen.

Es war Herbst geworden. Auf Babenhausen war bei Blombergs eine zahlreiche Jagdgesellschaft versammelt, auch Herbert von Malwitz befand sich dort zum Diner. Katharina hatte ihn trotz direkter Einladung nicht begleiten mögen, weil die Gesellschaft vorwiegend den Charakter einer Herrengesellschaft hatte. Frau von Blomberg und Hilma hatten sich als einzige anwesende Damen sofort nach dem Dessert zurückgezogen und die Herren bei Wein, Zigarren und Karten sich selbst überlassen. Es war ein lauter, lebhafter Kreis, vom Wein waren die Gesichter geröthet, pikante Anekdoten wurden erzählt und mit schallendem Gelächter begrüßt; besonders hervorragend in diesem Genre des Erzählens war ein in die Gesellschaft neu eingeführter, durch Herbert von Malwitz vorgestellter Herr, ein früherer Offizier, welcher soeben aus den renommirtesten Bädern zurückkehrte und seine dort gesammelten Erfahrungen in einer Mischung von Wahrheit und Phantasie zum Besten gab.

Adalbert von Sebnitz war ein intimer Freund des Herrn von Malwitz, um nur einige Jahre älter als dieser, aber mit seinen verlebten Zügen und dem bleichen Gesicht um Vieles älter aussehend; ein spöttisches, sarkastisches Lächeln umspielte beständig die schmalen Lippen und auch dann, wenn die übrigen Herren in lautes, herzliches Lachen ausbrachen, verblieb es bei ihm bei jenem stereotypen Lächeln, gleich als moquire er sich über Treue und Glauben seiner Genossen gegenüber dem, was er erzählend ihnen auftischte.

Graf Brandenstein saß ihm gegenüber und hörte seinen Mittheilungen mit dem größten Behagen zu. Er beneidete Sebnitz um dessen Erfahrungen und nahm sich im Stillen vor, die nächste Saison Abenteuer suchend ebenfalls in den Luxusbädern zuzubringen. Er begann sich bereits als Held irgend eines pikanten Romans zu fühlen und drehte selbstbewußt an dem eben keimenden blonden Schnurrbart. Die Mephistoworte des Wüstlings verfehlten ihre Wirkung nicht auf den jungen Gardeoffizier. Wenn Sebnitz den halbverschleierten Blick auf dem Grafen ruhen ließ, markirte sich stärker noch der spöttische Zug um die Lippen; er empfand ungemein Freude, den jungen Mann, der ihm gegenüber saß, zu reizen, das Leben so zu genießen, wie er es gethan, bis zum Ueberdruß.

Adalbert von Sebnitz hatte mit Leichtigkeit die Unterhaltung auf jene deutschen Bäder geleitet, in welchen das Hazardspiel zu Recht bestand. Er erzählte von kolossalen Gewinnen, die er hatte machen sehen, und regte dadurch die Spiellust an bei den anderen Herren. Ein Spieltisch war arrangirt, Karten wurden herbeigeholt und wiederum erwies er sich als der Deus ex machina: mit Kreide skizzirte er das Tableau des trente-et-un (gewöhnlich, aber fälschlich, trente et quarante genannt) und erbot sich — auf Wunsch der Uebrigen — die Bank zu halten. Er legte eine goldgefüllte Börse vor sich auf den Tisch und begann die Karten zu mischen und zu hantiren mit einem Aplomb und einer Fertigkeit, die einem Croupier von Fach Ehre gemacht haben würde. Rouge und Noir gewannen und verloren abwechselnd, trotzdem füllte sich die Kasse des Bankhalters mehr und mehr mit Goldstücken und Banknoten, und — wunderbar! — nur selten gewann die Farbe, welche am stärksten besetzt war: die Bank war und blieb im entschiedensten Vortheil den ganzen Abend hindurch.

Herbert von Malwitz hatte sich ebenfalls leidenschaftlich an dem Spiel betheiligt und alles Gold, das er bei sich trug, verloren.

„Bester Freund," raunte Sebnitz ihm mit dem gewöhnlichen Lächeln zu, „Du solltest nicht spielen, Dein Glück blüht nur bei den Frauen!" —

„Auch das meinige," bemerkte mit Suffisance Graf Brandenstein, der bereits eine respektable Summe auf Ehrenwort verloren hatte und nun — mit dem Glück in der Liebe sich tröstend — den Spieltisch verließ, um sich dem Champagnergenuß hinzugeben.

Bis zu der vorgerückten Stunde blieben die Herren beisammen. Sebnitz hatte mit wohlgefüllten Taschen die letzte Taille gelegt; er nahm dann Malwitz am Arme und flüsterte ihm zu:

„Laß uns gehen. Ich bin ermüdet, Du wohl auch."

Malwitz und Sebnitz waren die Ersten, welche sich empfahlen. Für den nächsten Tag hatte Herbert die ganze Jagdgesellschaft sowie die Damen von Blomberg zu sich auf den Musterhof eingeladen; seine eigene Jagd war noch reicher bestellt als die Babenhausener.

Mit seinem Freund Sebnitz fuhr er nach Hause; er hatte darauf bestanden, daß dieser einige Wochen Aufenthalt bei ihm nehme, bis man allgemein nach der Residenz übersiedeln würde.

„Teufel, Malwitz, die kleine Blomberg ist ein reizendes Mädchen, sie hat Tournure und Esprit!" rief Herr von Sebnitz, nachdem die Beiden eine kurze Strecke gefahren. „Das wäre was für mich! — Dächte ich überhaupt daran, meine goldene Freiheit zu opfern, so müßte diese Hilma es sein, die ich gegen jene eintauschte. Sie ist eine Verwandte Deiner Frau, diese also wohl eine Blomberg, eine reiche Erbin? Ich habe gar nicht Zeit gehabt, Dich zu fragen. Uebrigens nicht nur schön, sehr schön, sondern auch hochinteressant ist Deine kleine Frau — anders zwar als die Blomberg."

Malwitz schwieg. Er fürchtete das spöttische Lächeln des Freundes, wenn er diesem bekannte, seine Gattin sei eine geborene „Richter" und arm — ganz arm. Sebnitz schien auch kaum eine Antwort erwartet zu haben, denn er fuhr fort:

„Ich werde nur eine ebenso reiche wie schöne Dame zur Freifrau von Sebnitz machen, auch muß sie entschieden zur besten Gesellschaft gehören. Liebesheirath — lächerlich! — Das sind den Märchenzeiten angehörende Illusionen und Phantasien. Ueberhaupt halte ich Liebe für die erste Sprosse zur Verrücktheit und — nicht wahr — Du glaubst auch nicht daran? — Weißt Du, Malwitz, ich habe noch nie ein Weib gesehen, um dessenwillen ich irgend eine Thorheit hätte begehen, ein Opfer bringen können, am wenigsten das meiner Freiheit. Sag' mir doch, alter Freund, weshalb Du Dich jetzt schon verheirathet hast? Aber, richtig, Du bist ja der letzte Malwitz und es war Deine Pflicht, für legitime Descendenz zu sorgen! Bei mir ist es nicht so ängstlich, denn es sind, Gott sei Dank, noch zahlreiche Repräsentanten meiner Familie vorhanden, nichts zwingt mich, für einen rechtmäßigen Erben zu sorgen. Wie lange bist Du verheirathet, Herbert? — Seit Weihnachten wohl, wenn ich nicht irre."

Malwitz nickte stumm und riß derart am Zügel, daß seine Pferde stiegen und dann wie toll davonjagten.

„Bitte, Freund, wirf uns nicht in den Graben da!" rief Sebnitz, sich halb von seinem Sitz erhebend. „Du bist ja heute auffallend nervös — schweigsam . . . — Ah! ich begreife, Frau von Malwitz sieht nicht danach aus, Deine sehnlichen Wünsche erfüllen zu wollen; es wäre allerdings fatal, wenn Du auf einen Erben verzichten solltest . . ."

„Erinnere mich nicht daran!" fuhr Malwitz auf. „Wenn ich keinen Sohn bekomme, wenn ich der Letzte meines Namens werde, dann geht mit mir ein Geschlecht unter, dessen Wiege im grauen Alterthum stand, dessen Name schon zur Zeit der Kreuzzüge guten Klang hatte! — Weißt Du, was es heißt, der Letzte zu sein? Aber ich bin ja noch jung," setzte er mit eigenthümlicher Betonung hinzu.

„Ja, ja, aber Deine Frau . . . ."

Börsen-Bericht.

Stettin, 5. Februar. Wetter trübe. Temp + 6° R Barom 28" 7''' Wind W

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 165—180 bez. per April-Mai 179,5 bez., per Mai-Juni 181 B. u. G., per Juni-Juli 182,5 B. u. G., per Juli-August 185—184,5 bez., per September-Oktober 187 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. inl. 131—142 bez., russ. 140—144 bez., per April-Mai 145,5—145 bez., per Mai-Juni 145,5 bez., per Juni-Juli 146,5 bez., per Juli-August 147,5 G., per September-Oktober 149 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 124—140 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 67 B., per Februar 65,5 B., per April-Mai 65,5 B., per September-Oktober 62,75 B.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko ohne Faß [illegible] 46,9 bez., per Februar 47,2 B. u. G., per April-Mai [illegible] 48,3—48—48,3 bez., 48,2 B. u. G., per Mai-Juni 48,7 B. u. G., per Juni-Juli 49,4 B. u. G., per Juli-August [illegible] 0,1 B. u. G.

Petroleum [illegible] 50 Klgr. loko 9,25 tr. bez., alte Us. 9,55 tr. bez.

Bekanntmachung.

Die an der Schiller-Straße im Bauviertel XXII belegene Parzelle Nr. 16, 1001 qm groß, soll
am Mittwoch, den 20. d. Mts., Vorm. 11½ Uhr,
Paradeplatz Nr 9, parterre rechts,
öffentlich versteigert werden.

Verkaufsbedingungen und Lageplan können in unserem Geschäftszimmer vorher eingesehen werden.

Stettin, den 2. Februar 1884.

Die Reichskommission
für die Stettiner Festungsgrundstücke.

Thier-Schutz!

Zur Verhütung von Strafen für Mißhandlung von Thieren erlauben wir uns die königl. Polizei-Verordnung §§ 55 bis 65 vom 2. August 1876 in Erinnerung zu bringen.

Auf Grund des § 5 im Gesetze über die Polizei-Verwaltung verordnet die Polizei-Direktion für den ganzen Umfang des Polizei-Bezirks wie folgt:

Federvieh darf nicht in der Weise zu Markt gebracht werden oder feilgeboten oder von dem Markt nach Hause oder einem sonstigen Bestimmungsorte geschafft werden, daß diese Thiere **bei den Beinen angefaßt oder zusammengebunden,** die Köpfe nach unten hängend, getragen oder beziehungsweise zum Verkauf ausgestellt werden.

Ebenso dürfen in einem Korbe oder sonstigen Behältnisse nicht mehr Hühner, Tauben, Enten ꝛc. zu Markt gebracht oder feilgeboten werden, als das Behältniß in der Art hinreichenden Raum gewährt, daß ein Thier neben dem andern, ohne sich gegenseitig wegen Raummangel zu drücken, auf dem Unterboden des Behältnisses sitzen kann.

Uebertretungen ziehen, falls nicht die Strafe des § 34 Nr. 9 des Strafgesetzbuches v. i. Geldbuße bis 50 Thlr. oder Gefängniß bis 6 Wochen eintritt, eine Geldbuße bis 3 Thlr. nach sich, welcher im Unvermögensfalle verhältnißmäßige Gefängnißstrafe substituirt wird.

Wer öffentlich Thiere **boshaft quält** oder **roh mißhandelt,** wird nach § 340 Nr. 10 Strafgesetzbuch mit Geldbuße bis 50 Thlr. event. Gefängniß bis 6 Wochen bestraft.

Der Vorstand
des Stettiner Thierschutz-Vereins.

Carl Becker.

„Meine Frau habe ich aus Liebe geheirathet. Ja, ich habe sie geliebt!“

„Du hast?!“ fragte gedehnt Sebnitz.

Sein Freund schwieg. Er dachte bei sich, daß diese Liebe eine Thorheit gewesen. Er und Katharina waren verschiedene Naturen, sie paßten nicht zusammen und das Glück ihrer jungen Liebe war ein verhältnißmäßig kurzes gewesen. Warum war sie auch so hypersentimental, so ganz anders, als er gewünscht und gehofft, so schwerfällig in Gesellschaft; sie schien nicht vergessen zu wollen, daß sie einst Katharina Richter gewesen und zur Gouvernante erzogen worden war. —

Wie anders dagegen Hilma! —

Jetzt erkannte der eitel-stolze Mann den begangenen Irrthum und bereute . . . zu spät!

Der Wein hatte seine Sinne berauscht, er grollte mit sich selbst und mit seiner Frau; am liebsten hätte er dem Freunde bekannt, wie seine Empfindungen waren, doch er schämte sich, er fürchtete nichts mehr als den Spott und . . . den bösen Rath.

Adalbert von Sebnitz faßte den Arm seines Freundes.

„Siehst Du nun, Herbert, daß Liebe Thorheit ist? — Sie hat Dich zu einem Schritt verleitet, den Du jetzt bereust . . . ja, bereust! — Und was ist die Folge davon? — Ein langes, unglückliches, weil enttäuschtes Leben. Hättest Du mich gefragt, ich würde Dir einen andern Vorschlag gemacht haben — ich hätte Dir die Blomberg empfohlen, sie hätte für Dich gepaßt, Ihr Zwei wäret ein Paar gewesen wie geschaffen für einander. Sag' mir nur, warum Du Hilma nicht gewählt hast? — Ist etwa Deine Frau reicher als die Erbin von Babenhausen?“

„Sie ist eine Waise — ihre Mutter war eine Blomberg, ihr Vater ein Bürgerlicher, ein Herr Richter, und Katharina ward durch die Verwandten ihrer Mutter sehr gut erzogen.“

„So . . .!“ sagte Sebnitz gedehnt. „Also eine Liebesheirath par excellence?!“

Der Wagen hielt und Herbert warf verstimmt dem Diener die Zügel zu; dann führte er seinen Freund ins Haus. In Katharina's Salon war noch Licht, doch Malwitz zog hastig den Andern bei der Thür vorüber.

„Jedenfalls erwartet uns Deine Frau,“ meinte aber Sebnitz; „komm, laß uns zu ihr gehen und ihr gute Nacht wünschen, es ist das auch meine Pflicht als Gast.“

Rasch klopfte Herbert und auf Katharina's „Herein!“ traten Beide in den Salon. Sebnitz küßte die kleine Hand der Gutsherrin, welche ihn liebenswürdiger als Andere begrüßte, da sie wußte, daß er der Freund ihres Gatten war, zudem ein Gast des Hauses. Zwar bleich, doch wunderbar schön sah sie aus und das empfand auch Sebnitz, denn sein Blick hing wie gebannt an dem lieblichen Gesicht, an den schwärmerischen, tiefen Augen der jungen Frau. Katharina achtete nicht darauf, sie sah auf ihren Gatten, der mit umdüsterter Stirn und geröthetem Gesicht sich in einen Fauteuil geworfen hatte, ohne auch nur ein Wort für seine Frau übrig zu haben. Sie erschrak und angstvoll blickte sie Sebnitz an.

„Gnädige Frau, der Wein und die lebhafte Unterhaltung in Babenhausen wirkten in der That etwas berauschend,“ bemerkte Sebnitz. „Auch Sie bedürfen der Ruhe.“ Galant küßte er ihr abermals die Hand, sie dabei im Stillen bewundernd, dann schüttelte er Herbert's Hand und wandte sich zum Gehen.

„Bist Du nicht wohl, Herbert?“ fragte Katharina besorgt und beugte sich über ihren Gatten, seinen Blick suchend. Er aber mied die Augen seiner Frau und blickte stumm vor sich hin.

Sein Schweigen ängstigte sie, sie ergriff Malwitz' Hand und sagte sanft:

„Herbert, was ist Dir? — Sprich doch mit mir, Dein Schweigen beängstigt mich!“

Unsanft, fast rauh schob Herbert von Malwitz seine Frau bei Seite und erhob sich.

„Geh!“ sagte er finster.

Sie trat zurück, betroffen und angstvoll; dann trat sie doch wieder an ihn heran.

„Du bist krank: ist Dir etwas geschehen?“

„Quäle mich nicht mit unnützen Fragen — mir fehlt Nichts.“

„Nichts, Herbert?! — Warum denn dies Betragen, warum dieser finstere Blick? — Ich bin Dein Weib und habe ein Recht, Dich zu fragen, was Dich drückt!“

„Laß mich! — Ich gehe zur Ruh. Gute Nacht!“

Malwitz verließ den Salon seiner Frau, ohne nur einen Blick noch auf Katharina zu werfen; er grollte mit ihr, ohne selbst eigentlich zu wissen, weshalb. Er legte sich nieder und wußte nicht — wollte es vielleicht nicht wissen, wie sehr er seine ihn liebende und um ihn besorgte Gattin verletzt hatte.

Einen Moment blickte diese rath- und sprachlos ihm nach. Auf seine Rückkehr hatte sie sich gefreut und er hatte sie nun behandelt, als ob sie ihm lästig sei. Allerdings fühlte sie wohl, daß er berauscht sein müsse, doch warum — fragte sie sich — war er dabei so finster, so kalt-zurückweisend, so ganz anders gegen sie als sonst, als früher?

(Fortsetzung folgt.)